

Oskar, der Bayer

Von Peter Gauweiler

Der saarländische Heimat-Schriftsteller Ludwig Harig sieht das typische der Lebensweise des Saarländers in der „hiesigen Rundheit“. Freundliche Rundheit, trotz Ecken und Kanten, so lebt und wirkt Deutschlands roter Oskar. Ein Abstammungsbayer: Das Land, das er über zwölf Jahre als Ministerpräsident regiert hat, gibt es nämlich erst seit dem Januar 1920: Mit dem Inkrafttreten des Versailler Vertrages wurden einige preußische Kreise und bayerische Bezirksämter aus ihrer bisherigen Verwaltungsorganisation gelöst und einer vom Völkerbund eingesetzten Regierungskommission unterstellt – das Saargebiet. Oskars saarländische Eltern wurden demnach noch als Staatsbürger des Königreichs Bayern geboren. Sein Vater fiel im Krieg, die Mutter erzog ihre beiden Söhne, das Zwillingpaar Oskar und Richard, wie es sich gehört, im Sinne der allein-seligmachenden Kirche. Dieser ist Oskar Lafontaine zeit seines Lebens und bis zum heutigen Tag als Kirchensteuer zahlender Katholik treu geblieben, kleine Abweichungen nicht betrachtet. Ein Freund mönchischer Prüderie war er höchstwahrscheinlich nicht.

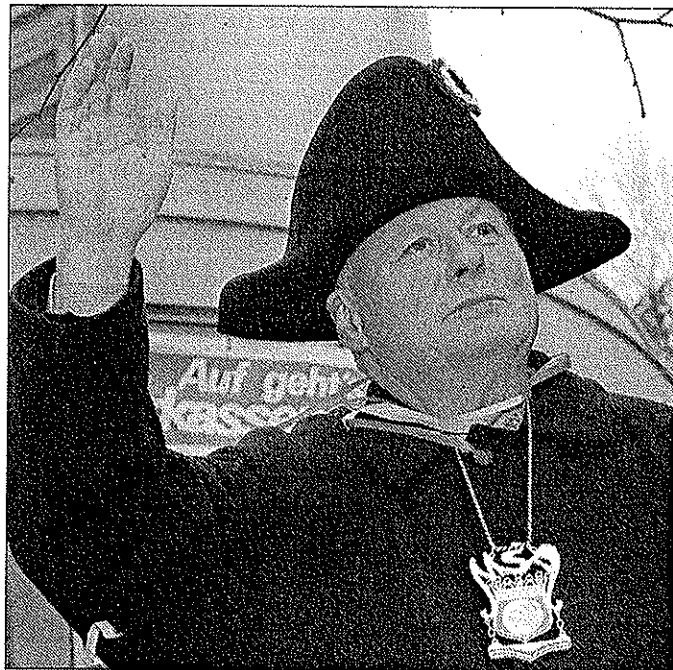
Wenn es um die bayerische Frage geht, redet er sofort von der „Beutekunst“. Das sollen bestimmte Kunstgegenstände sein, welche die wittelsbachischen Grafen von Zweibrücken vom saarländischen Schloss Karlsberg über Mannheim nach München „verschleppt“ hätten. Damit konfrontierte er schon einen völlig verblüfften Franz Josef Strauß, als dieser ihn bei der Ministerpräsidentenkonferenz in Saarbrücken besuchte. Wo ihn der freche Oskar gleich wegen Herausgabe „geraubter saarländischer Kunstschätze“ anging. Es muss trotzdem ein vergnügliches Gespräch gewesen sein, das die beiden Herren im Saarbrücker Ratskeller geführt haben. Die Beutekunst blieb zwar – mit einigen Ausnahmen – in

München, aber: „ich lege Wert darauf, dass wir uns ohne Vorbehalte sehen und sprechen können“ verkündete ein wohlwollender Bayernlöwe seinem roten Kollegen. Fragt man ihn heute nach Franz Josef Strauß und was ihn an dem bayerischen Staatsmann fasziniert hat, antwortet er: „Seine Fähigkeit, das Volk anzusprechen.“

Die ersten Ausflüge in die bayerischen Stammlande machte unser Abstammungsbayer als Sechzehnjähriger. Die Mutter reiste mit den Söhnen in den Ferien nach Füssen ins Allgäu. Großen Eindruck hinterließ ein Besuch in der Schloßwelt König Ludwigs des Zweiten: Neuschwanstein, Herrenchiemsee, Linderhof. Ob Oskar Lafontaine schon damals Ludwigs Lebensmotto aufnahm: „ein ewig Rätsel will ich bleiben mir und anderen“? Wir wissen es nicht. In Berg am Starnberger See, wo wir uns zu einem kleinen Rindsbraten mit Semmelknödel und einigen Gläschen Chateau Mouton Lafitte treffen, muss ich ihm jedenfalls genau erzählen, wie und wo die ruchlosen Häscher den Kni in den See „einigstessn“ hatten.

Weitere Bayern-Reisen der kleinen Familie folgten; nach Kloster Andechs auf den Heiligen Berg, dann in die Landeshauptstadt München. Oskar, der am bischöflichen Regino-Gymnasium in Prüm an der Eifel fleißig Latein und Griechisch gepaukt hatte, wurde vom katholischen Cusanuswerk nach dem Abitur auch noch zu einer Ferienakademie nach Regensburg in die Oberpfalz eingeladen. Dort hatte er seine erste Begegnung mit den ganz Schwarzen. Zu den Seminaristen sprachen keine Geringeren als der Freiherr Karl Theodor von und zu Guttenberg und der Bundesminister Hermann Höcherl. Über die Wirkung dieser Begegnung kann man streiten: 1966 trat Oskar Lafontaine der SPD bei.

Lafontaine äußert sich heute über seine Erfahrungen mit der „Ideologie“ der Bürgerlichen



So sieht sich Lafontaine auch nach seinem Rückzug aus der Politik immer noch gerne: als Saar-Napoleon.

sehr höflich und spricht nur von „Unterschieden zwischen Anspruch und Wirklichkeit“. Was soll man dagegen sagen? In den 40 Jahren danach durfte Oskar am eigenen Leibe erfahren, dass diese ärgerliche Distanz nicht das Privileg der Schwarzen ist.

Man kann mit ihm hart diskutieren – „das Friedenthema“, „Solidarität mit den Schwachen“, „die Verteilungsfrage“: Oskars Herz schlägt links. Und er wird heftig, wenn es um die Sache des kleinen Mannes geht. Und wenn „die Genossen der Bosse“ nichts mehr davon wissen wollen. Entgegen seinem Image ist er aber frei von ideologischer Bösartigkeit. Er will aber um Himmels willen nicht zu den Gesinnungsopportunisten der „neuen Mitte“ zählen.

Ich frage ihn, ob er Schröder wegen der Kanzlerschaft beneidet hat? „Ja, als dieser vor der französischen Nationalversammlung sprach.“ Oskar liebt Frankreich. Die CSU scheint ihm eine „gaullistische“ Partei zu sein, was ein Kompliment ist. „Eure bayerische

CSU“, sagt er mit anerkennendem Unterton, „hat eine soziale Komponente, die so bei der CDU nie ausgeprägt war.“ Wir sprechen von de Gaulle und seinem Programm der „participation“, der Teilhabe der Arbeiterschaft. Für mehr als einen Moment habe ich den Mann von der Grenze in Verdacht, dass ihm der große Gallier mindestens so nahe ist, wie Helmut Schmidt und Herbert Wehner zusammen. Oskar spricht gut französisch. „De Gaulle est mort, la France est veuve – de Gaulle ist tot, Frankreich ist Witwe.“ Unser Gespräch ist lang und er akzeptiert meinen Bordeaux.

Dieser Lafontaine ist ein großartiger Mann. Gebildet, unerschrocken und voller Mut. Im Kampf mit dem Brioni-Flügel der SPD ein linker Götze von Berlichingen, der dem Hauptmann eine unmissverständliche Botschaft zukommen ließ.

Jetzt ist er wieder da als „Homme de Lettre“ und einer der erfolgreichsten politischen Buchautoren der Bundesrepublik Deutschland. Es gibt schlechtere Entwicklungen im Leben.

Fünf Fragen an



Oskar Lafontaine

1 Was darf in Bayern unter keinen Umständen geändert werden?

Edmund Stoiber muss Ministerpräsident bleiben.

2 Verraten Sie uns, was Sie an Bayern stört?

Nichts.

3 Wer soll in die Walhalla aufgenommen werden?

Der bayerische Neubürger Schröder.

4 Welche bayerische Spruchweisheit gefällt Ihnen am besten?

Gsund samma, rund samma.

5 Was ist an Ihnen bayerisch?

Meine Vorliebe fürs Deftige und Saftige.



An Bayern mag der bürgerliche Lafontaine besonders das königliche Schloss Neuschwanstein.

Fotos: dpa

Zwischenruf

Von Christian Ude

Da soll noch einer sagen, die Politik sei ein gnadenloses Geschäft. Alles Unfug! Es gibt nämlich nicht nur die Gnade der späten Geburt, sondern auch die Gnade des frühen Rücktritts!

Seit Oskar den Krepel einfach hingeschmissen hat, avancierte er im Urteil des Springer-Konzerns und seines konservativen Starkolumnisten vom Satan im Finanzministerium und Zerstörer der deutschen Wirtschaft zum „großartigen Mann, gebildet und unerschrocken“. Nur vor dem Bundeskanzler, der – pfui Teufel aber auch – schon einmal in einem Brioni-Anzug gesichtet wurde, schrecken der Abstammungsbayer und der Folklorebayer bei einem Gläschen Chateau Mouton Lafitte am Starnberger See gemeinsam zurück: Wie kann man sich nur so weit von der Welt der kleinen Leute entfernen?!

Ansonsten sind wir erleichtert: Der Feinschmecker aus Saarbrücken hat doch tatsächlich – ohne seinen Starkoch zu Rate zu ziehen – Gauweilers „Bordeaux akzeptiert“. Und bei dem tiefen Blick ins Glas erkennen wir endlich die Faszination, die Lafontaine schon immer für Franz Josef Strauß empfunden hat. War da nicht mal was? Vergessen und vergeben!

Wirklich schlimm ist nur die „neue Mitte“ mit ihren Opportunisten. Es ehrt den oft geschmähten deutschen Politik-Betrieb, dass man nach dem (freiwilligen oder unfreiwilligen) Verlassen von Kabinettsrunden solche Allianzen schmieden kann – mitten in Bayern, beeindruckt von Neuschwanstein und bei einem Glas Chateau Mouton Lafitte.